# *DAS BILD DER FRAU IN DER FRAUENLITERATUR*

**Olga KAITER**[G]

***Abstract:*** *Die 70er Jahre bringen ein neues Frauenbild in die Literatur, das von einer neuen Gefühlskultur geprägt ist. Neue Subjektivität, Innerlichkeit, Sinnlichkeit und Natürlichkeit sind wichtige Merkmale, die die Werke der deutschen Autorinnen der Frauenbewegung auszeichnen.*

*Die vorliegende Arbeit nimmt sich vor, die Wahrnehmung der Identität der Frau in den Werken der österreichischen Autorinnen Brigitte Schwaiger und Ingeborg Bachmann darzustellen. Das Aufeinanderprallen von weiblichen Gefühlen und männlicher Vernunft hat als Folge die Persönlichkeitszerstörung und die Vernichtung von weiblicher Identität.*

*Die detaillierte Beobachtung und Beschreibung der eigenen Erfahrungen, der individuellen Sehnsüchte, Ängste und Enttäuschungen ist eine Gelegenheit für die Autorinnen, die gesellschaftlichen Normen, die die Persönlichkeit der Frau beschränken und letztendlich zerstören, scharf zu kritisieren.*

***Keywords:*** *Frauenliteratur, Frauenproblematik, Rolle der Frau.*

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts tauchte eine ganz neue Form deutschsprachiger Frauenliteratur auf. Eine groβe Zahl literarischer Texte von Frauen entstand in dieser Zeit, die in der Literaturgeschichte als Frauenliteratur bezeichnet wurden. Diese literarischen Produktionen von Frauen, vor allem Dichterinnen oder Autorinnen von Briefen und Romanen und seltener von Dramen oder Theaterstücken drücken das weibliche Selbstbewusstsein aus und auch ihren Wunsch nicht mehr Objekte im Leben der Männer zu sein. Einen groβen Einfluss im Entstehungsprozess des weiblichen Selbstbewusstseins hatte der geschichtliche, soziale und kulturelle Kontext, der auch die literarischen Produktionen der Frauen beträchtlich prägten. Ein historischer, gesellschaftlicher Überblick der literarischen Epochen kann diesen Aspekt erläutern.

Die ersten Frauen begannen Mitte des 12. Jahrhunderts zu schreiben. Der Zeit entsprechend schrieben sie damals noch in Latein, aber ein Jahrhundert später, ab dem 13. Jahrhundert begannen die Frauen in der eigenen Landessprache zu schreiben. Sie schrieben an und für Gott, der sich ihnen in mythischen Erlebnissen unmittelbar offenbart hatte. Diese Schreibtendenz der Frauen lässt sich dadurch erklären, dass viele Frauen, aufgrund ihrer festgelegten Rolle in der Familie, keinen Zugang zu den öffentlichen Bildungsinstitutionen hatten. Der einzige Bildungsort, wo die Frauen auf die schriftliche Aktivität ausgebildet werden konnten, blieben die Klöster. Hier hatten sie die Möglichkeit umfassendes Wissen zu erwerben und es schriftstellerisch zu benutzen. Themen wie die Auseinandersetztungen mit den mystischen Fragen, mit Erlebnissen und Visionen fanden oft in den Schriften der religiösen Frauen ihren Ausdruck. Folglich entsteht in dieser Zeit ein Bild einer selbstbewussten Visionärin, die ihre erlebten Visionen in Literatur ausdrückt.

Die Epoche der Renaissance und des Humanismus, in der man einen groβen Wert auf die Bedeutung des Bewusstseins für die menschliche Individualität legte, erkannte die beschränkte Bildungsmöglichkeit der Frauen und

[*] "Ovidius" Universität Constanța, olga_kaiter@yahoo.com



**BDD-A29845 © 2016 Universitatea din Pitești**
**Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.58 (2026-11-16 17:12:23 UTC)**

gleichzeitig die Bildungsnotwendigkeit beider Geschlechter für eine ideale Ehe und Familie. So bekamen viele Frauen eine humanistische Bildung und versuchten literarisch produktiv zu sein, obwohl ihre Schriften von einigen Humanisten als unwissenschaftlich angesehen wurden. Von einem weiblichen Selbstbewusstsein konnte man in dieser Zeit, in der die Frauen groβe Identitätsprobleme hatten, überhaupt nicht reden.

In der Reformationszeit ändert sich die Stellung der Frau. Nach Luthers Bibelinterpretation hatten alle jungen Frauen die Pflicht, zu heiraten und Kinder zu gebären. Es gab kein Verständnis mehr für das Leben in den Klöstern und folglich auch keine Möglichkeit für die Frauen schriftstellerisch aktiv zu sein. In der Gesellschaft übernahm die Frau die Rolle als Hausfrau, Gattin und Mutter. Autorin zu sein, galt nun als Verstoβ gegen die Bestimmung der Frau.

Das 17. Jahrhundert brachte eine Veränderung mit sich, im Sinne dass viele Dichterinnen zu bestimmten Anlässen, z. B. zu Hochzeiten, Taufen, Geburtstagen, verschiedenen Festen Gelegenheitsdichtungen schrieben. Da ihnen der Zugang zu öffentlichen Bildungsinstitutionen verboten wurde, begründeten sie ihre Schreibtätigkeit nicht aufgrund ihres Talents oder ihrer Berufung, sondern nur um die Zeit zu vertreiben. Die Frau beachtete ihre Rolle als Hausfrau, Gattin und Mutter, das Bewusstsein als Autorin fehlte völlig in dieser Zeit. Ausserdem wurden ihre Werke aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit oft kritisiert, so dass das Selbstbewusstsein als schreibende Frau sich nicht entwickeln konnte.

In der Romantik führten die Frauen rege Briefwechsel, die das gesellschaftliche Leben ihrer Zeit widerspiegelten. Der Brief war für die Frauen "die einzig erlaubte Form der Selbstaussprache in einem halböffentlichen, durch die gesellschaftliche Konvention geschützten Raum". [1] Die schriftstellerische Tätigkeit durften die Frauen nur mit der Bestimmung als Hausfrau und Gattin üben, Tatsache, die ihrer Schriftstellerei, wenn man ihre ehelichen und hausfraulichen Pflichten berücksichtigt, nur schaden sollten. Deshalb blieben viele Frauen eine Zeit lang völlig im Schatten ihrer Männer, wie die Frauen der Brüder Schlegel oder Mary Shelley, oder sie schrieben anonym oder unter einem männlichen Pseudonym. In Groβbritanien und in Frankreich schrieben anonym oder unter einem männlichen Pseudonym George Eliot und George Sand. Zur Zeit des poetischen Realismus beobachtet man bei Marie von Ebner-Eschenbach trotz ihrer aristokratischen Herkunft eine gesellschaftliche, politische Kritik. Diese Situation führte allmählich zu Identitätskonflikten und bewirkte Klagen der Frauen über ihre Geschlechtszugehörigkeit und das Fehlen der Anerkennung ihrer Gleichwertigkeit im Literaturbetrieb. Auch keine Entwicklung des weiblichen Selbstbewusstseins war in dieser Zeit festzustellen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand die Aktualisierung der Frauenproblematik statt und viele Autorinnen nahmen in ihren Büchern Stellung zur Rolle der Frau in der Gesellschaft.Es entstand eine politisch-sozial engagierte Lyrik, in der die Autorinnen die Arbeitswelt darstellten und die Verbesserung der weiblichen Arbeitsbedingungen und menschliche und politische Gleichberechtigung der Frau forderten. Es ist auffallend, dass neben der Zunahme frauenrechtlich engagierter Lyrik auch die Tendenz zur Autobiographie erscheint. Tagebücher, Familienchroniken, Memoiren, Ichromane aber auch briefliche

[1] Wolfgang Beutin u.a., *Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 5. überarb. Aufl. Metzler Verlag, Stuttgart 1994, S. 182.



BDD-A29845 © 2016 Universitatea din Pitești
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.58 (2026-11-16 17:12:23 UTC)

Mitteilungen sind häufige Textsorten. Wenn man berücksichtigt, dass die Autobiographie im engen Zusammenhang mit der Darstellung des geistig-seelischen Entwicklungsprozesses des Individuums stand, so kann man bemerken, dass diese literarische Darstellung an der Vorstellung des Mannes orientiert war. Wenn die Schriftstellerinnen bis jetzt keine Autobiographien verfassen durften, konnten sie nun über ihre seelischen Zustände berichten.

Dadurch beabsichtigten sie "Selbstreflexionen bei den Leserinnen anzuregen und diese zur Nachahmung des eigenen Beispiels der Selbstfindung zu ermutigen".[1]

Eine aufmerksame Untersuchung der weiblichen und männlichen Autobiographien lieβ einige Unterschiede feststellen. Wenn in den männlichen Autobiographien die Beziehung zwischen dem Ich und der Welt im Vordergrund steht, dann befindet sich das Problem der Geschlechtsidentität in den weiblichen Autobiographien im Mittelpunkt. Das führt zum Gedanken, dass die Frauen über die Entwicklung eines neuen Selbstbewusstseins der Frau zum Schreiben und zur Veröffentlichung ihrer Biographie kamen. Viele berufstätige Frauen verfassten ihre Biographien, denn sie wollten durch ihre Erfahrungen ein Beispiel geben und die Frauen zu politischen Aktivitäten anregen.

Obwohl die neuen literarischen Produktionen der schreibenden Frauen die beruflichen Anforderungen brachten, orientierten sie sich weiterhin an traditionellen weiblichen Werten, wie Liebe, Hingabe, Fürsorge und Aufopferung.[2]

Die Zeit des Nationalsozialismus unterbrach das Bestreben schreibender Frauen, die Benachteiligung von Frauen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit zu enthüllen. Die Frauenvereine wurden in der NS-Frauenschaft aufgelöst, weil sie sich um die Propaganda eines Frauenbilds bemühte, in dem das Dasein der Frau auf Privatheit, Mütterlichkeit und Familienleben reduziert wurde.

In den 50er und 60er Jahren tauchte eine Reihe von bekannten Autorinnen auf, zu denen Marie Luise Kaschnitz, Luise Rinser, Elisabeth Langgässer, später Ingeborg Bachmann, Christa Wolf u.a. gezählt werden. Die Thematik ihrer Werke umfasste Aspekte des alltäglichen Lebens, aber auch die Kritik an der sozial-politischen Situation der Nachkriegsjahre.

In den 70er Jahren stellte man eine Tendenzwende zum Alltäglichen, Selbsterlebten und Intimen fest.[3] Es handelte sich nun zum groβen Teil um Erfahrungsberichte aus dem weiblichen Alltag, in denen Gestalten, meistens Frauen auf der Suche ihrer Identität waren. Viele Autorinnen, darunter Karin Struck, Verena Stefan, Margot Schröder, Brigitte Schwaiger, Elfriede Jelinek, u.a. stellten in ihren Werken die Auseinandersetzung mit der Frauensituation und die Entwicklung der weiblichen Identität dar. Sie wehrten sich gegen die Diskriminierung der Frau und gegen Verschweigen weiblicher Sexualität. Die Grundstimmung war meist schwermütig, erwartungslos, oft waren

[1] Gabrielle Schneider, „Arbeiten und nicht müde werden". In Karin Tebben (Hrsg.): *Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998, S. 196.

[2] Heide Soltau, „Die Anstrengungen des Aufbruchs. Romanautorinnen und ihre Heldinnen in der Weimarer Zeit". In: Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen*, Bd II, München: Beck, 1988, S. 222 ff.

[3] Wolfgang Rath, „Romane und Erzählungen der siebziger bis neunziger Jahre (BRD)". In: Horst A. Glaser (Hrsg.): *Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995*, Bern; Stuttgart; Wien: Verlag Paul Haupt, 1997, S. 309.



BDD-A29845 © 2016 Universitatea din Pitești
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.58 (2026-11-16 17:12:23 UTC)

Verschweigerungen das Zentralthema der Bücher. Nur selten konnte man eine selbstbewusste, fröhliche Einstellung und das Streben nach der Freiheit bemerken. Die Literatur dieser Zeit wurde als Frauenliteratur bezeichnet und war im Kontext gesellschaftspolitischer Entwicklungen zu betrachten.

Eine wichtige Rolle im Entwicklungsprozess weiblichen Selbstbewusstseins spielte die Frauenbewegung Ende der 60er Jahre, die im Zusammenhang mit der Studentenbewegung entstand und an der sowohl männliche als auch weibliche Studenten ohne besondere Beachtung des Geschlechts teilnahmen. Die Studentenbewegung forderte die Abschaffung autoritärer Strukturen in der Gesellschaft und an den Universitäten eine Liberalisierung des Erziehungswesens. Auch die Frauenbewegung leistete einen wichtigen Beitrag im Kampf um die Emanzipation der Frauen. Die Diskriminierung der Frau, die sexuelle Ausbeutung, die Abtreibungsbeschränkungen sind Schlüsselwörter für die Frauenbewegung. Viele Frauen traten für die Abschaffung der Frauenunterdrückung in der Gesellschaft und ihre Anerkennung besonders in der Privatsphäre ein, wo sie oft mit der Entfremdung und der Unterdrückung konfrontiert waren. Die Frauenbewegung kämpfte einerseits um einen Strukturwandel in der Gesellschaft, der die Verbesserung der Lebensbedingungen und der menschlichen Beziehungen bringen sollte und andererseits trat sie für die Verbesserung der Situation relativ privilegierter Frauen ein. Man konnte in kurzer Zeit auch die Folgen dieser Zielsetzungen der Frauenbewegung spüren. Man stellte eine Zunahme der Bücher fest, in denen die Autorinnen zeigten, dass die weiblichen Bedürfnisse und Interesse in der vorhandenen Gesellschaft oft kaum erfüllt werden konnten und die Rollenbilder für junge Frauen eine Verhinderung in der Entfaltung ihrer Persönlichkeit bedeuteten. Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht* (1949) vertritt zwei Theorien: “in einer patriarchalischen Gesellschaft sei die Frau das andere, der Mann aber das Maβ aller Dinge; Weiblichkeit sei nicht angeboren, sondern werde gemacht.”[1] Weitere Werke, die sich mit diesem Thema befassen, sind Germaine Greers *Der weibliche Eunuch* (1970), Kate Millets *Sexus und Herrschaft* (1971), Alice Schwarzers *Der kleine Unterschied* (1975) und Marie-Louise Janssen-Jurreits *Sexismus* (1976).

In der Frauenliteratur der 70er Jahre kann man von einer neuen “Gefühlskultur” sprechen, die deutliche Merkmale aufweist: Emotionalität, Subjektivität, Innerlichkeit, Sinnlichkeit und Natürlichkeit. Die Veränderung der gesellschaftlichen Lebensumstände beeinflusste die Entwicklung der weiblichen Persönlichkeit und somit trug sie zur Entstehung eines neuen Selbstbewusstseins der Frauen bei.

Eine wichtige Vertreterin der Frauenliteratur der 70er Jahre war Brigitte Schwaiger, deren Erstlingswerk *Wie kommt das Salz ins Meer* zu den meistverkauften und meistgelesenen Büchern im deutschsprachigen Raum gehört. Das Buch erschien 1977, als es mit der politischen Öffnung der Kreisky-Ära plötzlich möglich wurde, von Alltagswelten und Alltagserfahrungen mit emanzipatorischem Anspruch zu erzählen. Der Erfolg dieses Buchs ist auf die Behandlung der Frauenthematik zur Zeit des Feminismus in den 70er Jahren, aber auch auf die autobiographische und dokumentarische Form des Romans zurückzuführen. Eine gründliche Analyse des Buchs lässt zur Schlussfolgerung kommen, dass der Roman zahlreiche autobiographische Züge der Autorin enthält.

[1] Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, Rowohlt Verlag: Hamburg, 1951.



BDD-A29845 © 2016 Universitatea din Pitești
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.58 (2026-11-16 17:12:23 UTC)

Brigitte Schwaiger erzählt in diesem Roman über das Scheitern ihrer Ehe und stellt eigene individuelle Sehnsüchte, Ängste und Enttäuschungen dar, mit denen junge Frauen täglich konfrontiert sind.

Obwohl die Autorin sich gegen die starren Normen wendet, die das Dasein des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft beschränken, beginnt sie den Roman mit dem Stichwort "Gutbürgerlich", um das Milieu des wohlhabenden Bürgertums zu veranschaulichen, wo die Handlung des Romans sich abspielt und die Ich-Erzählerin aufgewachsen ist. Für die ganze Familie ist eine "gutbürgerliche" Familie, die wichtigste Sache. Der Vater der Ich-Erzählerin war ein bekannter Arzt in der Kleinstadt und dadurch war auch die Familie sehr beliebt und angesehen. Ihre Mutter war Hausfrau. Immer wenn sie mit ihrer Mutter auf Besuch ging, wurden sie gut empfangen, weil sie zum Vater gehörten, der in der Stadt angesehen war: "Es waren ärmere Menschen, die sofort erkannten, dass es eine Ehre war, Mutter und mich empfangen zu dürfen, weil wir zu Vater gehörten und der Vater war der wichtigste Mann in der Stadt."[1]

Die Familie vermittelt der jungen Frau ein "typisch weibliches" Rollenbild. Der Groβmutter, einer konservativen und traditionsbewussten Frau ist der gute Ruf der Familie besonders wichtig. Sie ist der Meinung, dass eine anständige und vernünftige Frau die Führung eines starken Mannes benötigt. Auch die Mutter, die ihre Tochter nicht unterstützt, berücksichtigt die patriarchalischen gesellschaftlichen Normen: "Das gehört sich einfach so, und nicht anders!"[2]

Über den Namen und die gesellschaftliche Position des Vaters bekommt die junge Frau ihre Identität und ein Sicherheitsgefühl. Sie fühlt sich immer geschützt und in Geborgenheit.

In Wien, als Studentin leidet sie oft unter Identitätslosigkeit, weil der Vater fehlt und niemand ihren Vater kennt. In der Groβstadt Wien fühlt sich die Ich-Erzählerin anonym, einsam und verloren: "Ich war nicht mehr ich, nur noch irgendeine, ich war eine unter so vielen, das schmerzte."[3] Dieser Satz beweist, dass die Identität der Ich-Erzählerin ganz von dem Namen ihres Vaters abhängig war.

Kurz vor der Heirat ist sie unsicher. Aber ihr zukünftiger Ehemann nimmt ihren Zweifel nicht ernst. Auch die Familie zwingt sie zu Heirat.Trotz Widerwillen heiratet sie Rolf, einen angesehenen Mann in der Gesellschaft. Er vertritt "gutbürgerliche" Werte, hat einen angesehenen Beruf, er ist Diplomingenieur und verspricht ein "gutbürgerliches" Leben. Weder vor der Heirat noch nach der Heirat hat die junge Frau keine Erwartungen von ihrem Leben. Sie kennt Rolf schon seit der Studienzeit. Bevor sie ihn heiratet, bricht sie ihr Studium (Germanistik) ab, um die neue Rolle als Ehefrau zu übernehmen. Bald stellt sie fest, dass eine andere Aufgabe in ihrer gutbürgerlichen Ehe auf sie wartet. Erst jetzt nimmt sie die traurige Realität wahr. Sie muss sich um ihren Mann und um den Haushalt kümmern, sie muss ihren Mann zu verschiedenen Anlässen begleiten und Kinder gebären.

Das Zusammenleben scheint von auβen gesehen ziemlich harmonisch zu sein, doch in Wirklichkeit bleibt die Beziehung oberflächlich. Die Erwartungen und die Interessen der beiden Partner sind unterschiedlich. Sie bemüht sich eine

[1] Brigitte Schwaiger, *Wie kommt das Salz ins Meer*, Rowohlt Verlag: Wien / Hamburg, 1977, S.30.
[2] Idem, S. 43.
[3] Idem, S. 31.



BDD-A29845 © 2016 Universitatea din Pitești
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.58 (2026-11-16 17:12:23 UTC)

gute Hausfrau zu sein, doch sie fühlt sich einsam und unverstanden, ohne Identität. Oft weint sie und ist ganz unglücklich. In ihrem Pass steht kein Name, nur Hausfrau und einige Adjektive, die über ihre neue Identität sprechen: schlampig, ungerecht, undankbar, untüchtig, unrealistisch, unfroh, unzufrieden, faul, frech. Es sind Wörter, die eine negative Konnotation haben und die Unterschätzung der Frau von ihrem Mann ausdrücken.[1]

Nach der Heirat mit Rolf ist sie während der ganzen Geschichte auf der Suche nach sich selbst, nach einer eigenen Identität. Durch die Heirat mit Rolf bekommt sie eine neue Identität, weil er ihr den sozialen Status und Geborgenheit anbieten kann. Man kann feststellen, dass die Ich-Erzählerin ihre Identität durch männliche Zuweisung bekommt, zuerst als Tochter des bekannten Arztes und dann als Gattin des angesehenen Diplomingenieurs.

Obwohl die Ich-Erzählerin intelligent ist, kann sie in dieser Ehe keine gleichberechtigte Partnerin sein, solange der Mann die Rolle des Ernähers und Erziehers übernimmt: "Er hat recht, er bringt das Geld,"[2] oder "Denk nicht immer an deine blöde Kindheit, befaβ dich mit der Gegenwart, werde endlich erwachsen (…). Das bringe ich dir schon bei."[3] Die Ehe wird von der jungen Frau als die Fortsetzung des Verhältnisses Vater-Kind betrachtet. In der patriarchalisch orientierten Gesellschaft übernimmt die Frau eine untergeordnete Rolle und wird zu Objekt ihres Mannes reduziert. Dadurch stärkt der Mann seine Machtposition.[4]

Die Ich-Erzählerin darf ihre eigene Person nicht zeigen, denn ihr Mann schreibt ihr genau vor, wie sie sich in der Öffentlichkeit verhalten soll, was sie anziehen soll, wer ihre Freunde und Freundinnen sein dürfen: "(…) du sagst ja selbst, dass du dich langweilst, ruf Hilde an, sie soll dich beraten, Hilde wäre eine Freundin für dich, befreunde dich mit den Frauen meiner Freunde!"[5]

Rolf spielt den Mann im Haus, er hält sich fest an alle gesellschaftlichen Regeln. Er meint, die Frau braucht nicht zu arbeiten, wenn nur etwas Weibliches.[6] Die Ich-Erzählerin versucht Schreibmaschinenschreiben zu lernen und bewirbt sich als Sekretärin, doch Rolf ist dagegen. Die junge Frau fragt sich dann: "Was gibt es noch für Berufe, bei denen die Frau die Chance hat, ohne aufzuhören, eine richtige Frau zu sein?"[7]

Für ihn ist die Frau nur zum Kochen, zum Putzen und Ordnung halten. Sie muss wissen, was die Tomaten kosten, wann die Tomatenzeit ist, auf den Markt gehen und die Preise und Angebote vergleichen, das Geld wirtschaften lernen.[8]

Rolf fühlt sich viel intelligenter und gesellschaftlicher als die Ich-Erzählerin. Als Albert und Hilde zu Besuch waren, sagte er ihr später, was sie gut und was sie schlecht gemacht hat. Seine kritischen Bemerkungen lassen die junge Frau spüren, wie unperfekt sie im Vergleich zu ihrem Mann war.

---

[1] Idem, S. 33.
[2] Idem, S. 34.
[3] Idem, S. 29.
[4] Ulla Grandell, *Mein Vater, mein Vater, warum hast du mich verlassen? Männergestalten in deutschsprachiger Frauenliteratur 1973-1982*. Stockholm: Almquist & wirksell International, 1987, S. 57.
[5] Brigitte Schwaiger, *Wie kommt das Salz ins Meer*, Rowohlt Verlag: Wien / Hamburg, 1977, S. 34.
[6] Idem, S. 39.
[7] Ibidem.
[8] Idem, S. 33-34.



BDD-A29845 © 2016 Universitatea din Pitești
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.58 (2026-11-16 17:12:23 UTC)

Die Anschaffung des Hundes von Rolf verstärkt weiter seine Rolle als Erzieher. Scheinbar ist der Hund Blitz nur ein Kinderersatz, der seiner Frau Freude bereiten soll. Man stellt aber fest, dass Rolf über beide herrscht und das Sagen hat. Niemand darf ihm Widerstand leisten, weil er sehr streng ist und ihn nichts von seinen Überzeugungen abbringen kann. Rolf benutzt seine Erziehungsmethoden, auch wenn sie manchmal zu streng sind. Er schlägt den Hund, bis er gehorsam wird. Für die junge Frau ist der Hund ihr Schicksalsgenosse, sie identifiziert sich mit ihm und nach seinem Tod fühlt sie sich so verzweifelt, dass sie Selbstmordgedanken hat.

Die Ich-Erzählerin fühlt sich unglücklich und ist mit ihrem Leben unzufrieden. Sie denkt oft an ihre Kindheit zurück und erinnert sich mit Sehnsucht an jene Zeit als sie ihre Eltern auf einem Italienurlaub fragte: "Wie kommt das Salz ins Meer?" und der Vater antwortete: "Die Fischer fahren hinaus (…), und sie haben Pakete, und sie streuen das Salz vorsichtig in die Wellen." [1] Diese Kindheitsgedanken beweisen, dass sie noch nicht unreif war. Ihr fehlte der geschützte Raum ihrer Kindheit, wo sie als Tochter des angesehenen Arztes verwöhnt war.

Die Ich-Erzählerin hat keine Bezugsperson mit der sie über ihre Probleme sprechen kann. Sie besucht oft Karl, einen Jugendfreund, der auch Anpassungsschwierigkeiten hat. Der kann ihr wegen seiner eigenen Probleme auch nicht helfen. Ihre Gespräche mit Karl haben als Schwerpunkt die Kritik an der verlogenen Gesellschaft, an den Missständen, die die Entfaltungsmöglichkeiten des Individuums beschränken. Die moderne Massengesellschaft bringt ein Schwinden des Persönlichen mit sich, das ein öffentliches und individuelles Bekennen von privaten Gefühlen verhindert. Sowohl Rolf als auch die Familie der Ich-Erzählerin wollen keine Beziehung zu Karl pflegen.

Die junge Frau vermisst bei ihrem Mann die Gefühle wie z.B.: die Nähe, die Wärme, die Zuneigung und die Liebe. Anstelle dieser Gefühle empfindet sie eine Zurückhaltung in den Äußerungen seiner Gefühle. Desillusioniert denkt sie oft an die Leidenschaftslosigkeit in ihrer Ehe und an ihre Einsamkeit und versteht, dass es keinen Ausweg gibt. Trotzdem beginnt sie das Verhältnis mit Albert. Aber der liebt sie auch nicht und ist auch nicht bereit seine Frau, Hilde zu verlassen. Trotzdem ändert sich das Verhalten der Ich-Erzählerin im Laufe des Verhältnisses. Sie wird freundlicher und Rolf ist froh über die positive Änderung seiner Frau. Bald wird diese enttäuscht und fühlt sich ausgenutzt, wenn Albert sie zu einer Abtreibung zwingt. Die junge Frau sieht die beiden Männer als Mörder ihres Kindes und ihres Hundes und beginnt Angst vor Menschen zu haben. Albert selbst nimmt die Abtreibung vor und tötet sein eigenes Kind und Rolf tötet den Hund, der nur mit einem Auge sehen konnte, nachdem er ihn einmal auf der Jagd versehentlich geschossen hatte. Schließlich gesteht sie ihrem Mann Rolf ihre Untreue. Scheinbar bleibt Rolf ruhig, während es seiner Frau nach dem medizinischen Eingriff psychisch immer schlechter wird und häufig an Selbstmord denkt. Sie entschließt sich von Rolf scheiden zu lassen, obwohl ihre Familie empört und enttäuscht darüber ist und sie letztendlich ein ganz vertrautes Liebesgefühl für Rolf spürt.

Unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Rollenfunktionen wird die bürgerliche Ehe fragwürdig. In der patriarchalisch orientierten Gesellschaft

[1] Idem, S. 29.



BDD-A29845 © 2016 Universitatea din Pitești
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.58 (2026-11-16 17:12:23 UTC)

entwickelt sich ein typisches Frauenbild. Die Frau bleibt dem Mann unterordnet und hat keine Möglichkeit ihre eigene Persönlichkeit zu entfalten und in der Ehe eine gleichberechtigte Partnerin zu werden. Die patriarchalische Institution der Ehe verhindert die individuelle Entwicklung und auch die menschlichen Gefühle. Infolge der Unterdrückung bleibt die Frau nur ein Objekt in den Händen des Mannes, die die Liebe, die Wärme und die Zuneigung nicht kennen und ausdrücken darf. In der patriarchalischen Gesellschaft sind die Geschlechterrollen klar definiert. Leider werden sowohl die Männer als auch die Frauen zu Opfer der gesellschaftlichen Zwänge, die sie von ihren Gefühlen entfremden und ihnen keine Identität mehr sichern.

***Bibliographie***


BAUMANN, Barbara, OBERLE Brigitta. *Deutsche Literatur in Epochen*, Hueber Verlag: München, 1986.

BEAUVOIR, de Simone. *Das andere Geschlecht*, Rowohlt Verlag, Hamburg, 1951.

BEUTIN, Wolfgang u.a. *Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 5. überarb. Aufl., J.B. Metzler Verlag, Stuttgart: 1994.

FRENZEL, Elisabeth. *Stoffe der Weltliteratur*, Alfred Kröner Verlag: Stuttgart, 1998.

GRANDELL, Ulla. *Mein Vater, mein Vater, warum hast du mich verlassen? Männergestalten in deutschsprachiger Frauenliteratur 1973-1982*. Stockholm: Almquist & wirksell International, 1987.

JURGENSEN, Manfred. *Deutsche Frauenautoren der Gegenwart. Bachmann, Reinig, Wolf, Wohmann, Struck, Leutenegger, Schwaiger*. Bern 1983.

MADSEN, Rainer. *Geschichte der deutschen Literatur in Beispielen*. Verlag Ferdinand Schöningh Paderborn, 1999.

PUKNUS, Heinz (Hg.). *Neue Literatur der Frauen. Deutschsprachige Autorinnen der Gegenwart*, München, 1980.

RAINER, Gerald, KERN Norbert, RAINER, Eva. *Geschichte der deutschsprachigen Literatur*, Veritas Verlag: Linz, 2000.

RATH, Wolfgang. „Romane und Erzählungen der siebziger und neunziger Jahre (BRD)". In: Horst A. Glaser (Hrsg.): *Deutsche Literatur zwischen 1945-1995*, Bern; Stuttgart; Wien, Verlag Paul Haupt, 1997.

SCHNEIDER, Gabrielle, „Arbeiten und nicht müde werden." In Karin Tebben (Hrsg.), *Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jh.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998.

SCHWAIGER, Brigitte. *Wie kommt das Salz ins Meer*. Rowohlt Verlag: Wien / Hamburg, 1977.

SERKE, Jürgen. *Frauen schreiben. Ein neues Kapitel deutschsprachiger Literatur*. Frankfurt / M., 1982

SOLTAU, Heide, „Die Anstrengungen des Aufbruchs. Romanautorinnen und ihre Heldinnen in der Weimarer Zeit". In: Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.): *Deutsche Literatur von Frauen, Bd. I: Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.* Bd. II: 19. und 20. Jahrhundert, München: Beck, 1988.




**BDD-A29845 © 2016 Universitatea din Pitești**
**Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.58 (2026-11-16 17:12:23 UTC)**